

Die seltsamen Pilze

Autor(en): **Hotz, Otti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-936344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die seltsamen Pilze

Otti Hotz

casa sulla Pioda, 6647 Mergoscia

Auf einer schmalen Terrasse liegt das Bergdorf. Seine Häuser sind wohlgefügt aus Fichtenholz und von der Sonne braungebrannt. Nur die Kirche, inmitten, ist aus Stein gebaut. Weiss getünkt, hebt sie sich stolz von den dunklen Hütten ab. Die Äcker und Matten ob dem Dorf enden am grossen Bannwald. Er liefert der Siedlung Holz, vor allem aber schützt er sie vor Lawinen, die in schneereichen Wintern mit Urgewalt von den Gipfeln stürzen.

An langen Winterabenden hocken die Männer gerne in der engen Wirtsstube. Sie gestatten sich ein Gläschen, rauchen, reden vom Vieh und vom Wetter. Bald vertrocknet ihr Gespräch; müde von harter Arbeit starren sie vor sich hin. Doch manchmal sagt einer: «Sepp, erzähl uns etwas.»

Sepp Amrank ist Bauer und Förster zugleich. Ihm untersteht der Bannwald. Er bezeichnet die Bäume, die schlagreif sind. Flink wie er führt keiner Axt und Säge. Sein Wort gilt in der Gemeinde. Seine besten Worte aber, finden die Männer, sind seine Geschichten. Sein Kopf ist voller Geschichten. Viele davon verdankt er seiner Mutter. Andere hat er Büchern entnommen, und manche auch selbst erdacht.

«Sepp, erzähl uns etwas», bittet also einer der Männer. Manchmal sagt Sepp Amrank. «Heute mag ich nicht.» Fragt er aber: «Was soll ich euch schon erzählen, ihr kennt ja meine Geschichten», dann rufen die Bauern: «Los Sepp, du weisst noch viele.» Fasst er nun das Glas, tut einen guten Schluck und räuspert sich, so wird es in der Wirtsstube still. So still, wie draussen die Winternacht ist:

Abseits von unserem Nachbardorf, drüben am Bach, der die Gemeinden trennt, stand einst ein bescheidenes Heimwesen. Eines Winters wurde es zerschmettert von einer gewaltigen Lawine, die durch das Bachtobel herabbrauste. Dem Bauern und seiner Frau war nicht mehr zu helfen. Ihr Söhnchen, den zweijährigen Michael, barg man mit zerquetschtem Bein aus den Trümmern. Man verbrachte den Kleinen ins Pfarrhaus, und weil ihn niemand zu sich nehmen wollte, verblieb er dort. Sein Bein genas, doch blieb es zu kurz, so dass Michael sein Leben hindurch hinkte. Es ergab sich auch, dass er taubstumm war. Trotzdem, der Pfarrherr gewann ihn lieb und brachte ihm später mühsam Lesen und Schreiben bei. Kaum 16 Jahre war Michael alt, als sein Vormund unerwartet starb. Nach der Bestattung verschwand der Junge. Tage später fand man ihn halb verhungert auf der Bodenalp in einem verlassenen Stall. Man brachte ihn zurück ins Dorf und wollte ihn an einen Bauern verdingen. Aber Michael sträubte sich. Da fand man, er ergäbe einen wohlfeilen Schafhirten. Man anvertraute ihm die vielen Schafe des Dorfes und schickte ihn wieder hinauf auf die Bodenalp. Dort verblieb er sein Leben lang. Er sammelte Kräuter, Beeren und Pilze.

Gelegentlich kam er ins Dorf hinunter, um Beeren und getrocknete Pilze einzutauschen gegen Schnaps und Schweinefett. Daraus, vermischt mit Wurzeln und Kräutern, bereitete er allerlei Heilmittel. Und bald stieg man, wenn jemand erkrankte, zur Bodenalp und holte sich dort Salbe oder Trank. Auch gesammelte Pilze – man kannte nur den Steinpilz – liess man sich begutachten. Hielt sie Michael für essbar, so nickte er, sonst schüttelte er den Kopf. Man nahm seinen Rat an, wunderte sich aber, woher der Einsiedler seine Kenntnisse habe. Immerhin, es gab Leute, die in seiner dürftigen Klause ganze Stapel Bücher festgestellt hatten. Man nannte ihn einen verschrobenen Kerl, hiess ihn Pilzmichel, insgeheim aber bewunderte man ihn.

Damals gab es einen aussergewöhnlichen Sommer. Heiss und trocken war er; die Matten gelb, und oben auf den Alpen fand das Vieh kaum ein Gräschen. Und die Quellen gaben fast kein Wasser her. Die Bauern fluchten. Ihre Frauen knieten in der Kirche und baten Gott um Regen. Ende Sommer kam er. Begleitet von Hagel, Blitz und Donnerschlag stürzten die Wasser aus nachtschwarzen Wolken. Die steile Dorfstrasse ward zum Fluss, der in die Hütten drang und Vieh und Hausrat mit sich riss. Dem Dorfbach war sein Bett zu eng, er überflutete die verdorrten Wiesen, er düngte sie mit Geröll und Geäst.

Nach dem Unwetter gab es harte Arbeit. Schutt aus den Kellern schaufeln, Wiesen vom Geschiebe säubern, Zäune flicken, die ausgeschwemmte Dorfstrasse auffüllen.

Kaum war das Größte getan, begannen sie zu wuchern. Pilze! Im Wald, in den Matten – überall Pilze! Steinpilze wie nie zuvor. Männer, Frauen, Kinder, alle rafften sie die begehrten Waldfrüchte zusammen. Auf den Holzveranden legten sie die Pilzscheiben zum Trocknen aus. Als die Steinpilze zur Neige gingen, erntete man andere Arten, die sich ebenso reichlich fanden. Man zeigte sie dem Michael. Wenn der nickte, verwendete man sie ohne Bedenken.

Körbe und Säcke voll schleppte Pilzmichel in seine Hütte hinauf. Im unteren Bann fand er eine Art, die ihm fremd war. «Seltsam», sagte er sich, «ich werde in meinen Büchern nachsehen.» Wie er einen der Pilze betrachtet, kommt der Riedmattbauer mit seinem Fritzchen daher. Er trägt einen Korb wohlgefüllt mit den gleichen seltsamen Schwämmen. Michel beschaut sie. Er kratzt sich verlegen die Wade. Dann schüttelt er den Kopf und deutet dem Mann, die Pilze auszuschütten. Vater und Sohn ziehen talwärts. Die Ernte reut den Bauern. «Der Michel ist ein Trottel», brummt er «ich habe wohl bemerkt, dass er diese Pilze nicht kennt. Sie sehen so schön aus, und sie riechen auch nicht unangenehm, die müssen gut sein.»

Zu Hause angelangt, bringt er den Korb in die Küche. Sie solle die Ware zubereiten, sagt er zu seiner Frau, der Pilzmichel habe sie besehen.

Vater, Mutter und sechs Kinder sitzen hungrig am Tisch. Es gibt Kartoffeln und Käse, aus einer Schüssel quillt duftender Dampf. «Gott segne unsere Mahlzeit», spricht der Riedmattbauer und schöpft der Reihe nach. Als er Fritzens Teller fasst, sagt der Kleine: «Nein, danke, ich mag keine Pilze.»

«Es wird von allem gegessen», herrscht ihn sein Vater an und füllt den Teller.

«Nein, nein, ich kann nicht!»

«Warum nicht?» fragt die Mutter.

«Weil. . . der Pilzmichel. . . er hat doch den Kopf geschüttelt.» – «Kinder, rührt mir die Speise nicht an!» ruft die Frau. «Mann, ist das wahr?»

Die Faust des Bauers kracht auf den Tisch, dann klatschen seine Prätzen um des Knaben Kopf. – «Schwätzer, dummer, hinaus mit dir! Marsch, ins Bett!»

Heulend rennt Fritzchen in seine Kammer.

«Ist es wahr, hat der Michel den Kopf geschüttelt?» forscht die Mutter eindringlich.

«Der hat das Zeug überhaupt nicht gekannt. Nur so einfältig sich das Hinkebein gekratzt, der Wichtiguer!» Er beginnt zu essen. Sie fasst seinen Arm: «Genug jetzt! Sei vernünftig! Willst du dir der paar Pilze wegen den Tod holen? Erinnerst du dich nicht, wie es unseren Nachbarn erging, damals, nachdem sie die roten Pilze gegessen? Ein Wunder, dass sie alle genasen.» Der Mann knallt den Löffel auf den Tisch. «Verdammter Mist! Ihr verderbt einem die beste Mahlzeit!» Die Türe kracht ins Schloss. Wie er gegen den Stall stapft, hüpf ihm der Pilzmichel entgegen und deutet auf den leeren Korb unter dem Vordach. Mit den Händen redet er seine Sprache, versucht zu fragen, ob sie die Pilze gegessen. Der Riedmattbauer, in seiner Wut, stösst ihn weg und schreit, er solle sich zum Teufel scheren.

Die Frau hat wahrgenommen, was sich draussen zugetragen. Sie schüttet das Pilzgericht weg und heisst ihre Kinder die Teller gut spülen. Bedrückt essen sie dann das Wenige, das verblieben. Darauf geht die Frau in die Kammer, wo der Kleine weinend liegt. Sie setzt sich an sein Bett, tröstet ihn, sagt, er habe recht getan, ja, möglicherweise die ganze Familie vor Unheil bewahrt. Sie blieb bei ihm bis er einschlief.

Über Nacht war des Vaters Zorn verglüht. Am Nachmittag zog er mit Jakob, dem Ältesten, zum Kartoffelacker. Der langen Trockenheit wegen waren die Knollen elend klein geblieben. Aber üppig wucherte das Unkraut seit dem grossen Regen. Vater und Sohn hackten drauf los. Der Bauer hielt plötzlich inne. Kalter Schweiss, aus dem Körper strömend, liess ihn erschauern. Er verspürte Leibschmerzen. Er musste erbrechen. Immer wieder erbrechen. Jakob ging zu ihm: «Vater, was fehlt dir?»

«Nichts, mir ist ein wenig übel. Ich will heimgehen, und mich hinlegen. Sieh zu, dass du gut vorankommst, ich bin bald zurück.»

Die Mutter vor dem Haus nahm Wäsche ab. Sie sah ihn kommen auf schlotternden Beinen, die Hände gegen den Magen gedrückt. Sie lief ihm entgegen, nahm seinen Arm, forschte, was ihn quäle, und meinte dann: «Das sind die Pilze. Nicht umsonst ist der Pilzmichel von der Alp gestiegen gestern abend, um uns zu warnen. «Ich kann es kaum glauben», stöhnte er, «es waren doch kaum zwei, drei Löffel voll.»

Dem Riedmattbauer wollte die Nacht nicht enden. In der Morgendämmerung zog Jakob talwärts, denn unten im Hauptort gab es einen Arzt. Der war unterwegs, als Jakob ankam, und liess lange auf sich warten. Endlich konnte ihm der Bursche sein Anliegen vortragen. Der Arzt forschte nach Ursache und Verlauf der Krankheit. Dann erklärte er, es sei sinnlos für ihn, den Berg hinauf zu steigen. Es seien hier einige Fälle der gleichen Pilzvergiftung vorgekommen. Es gebe wohl keine Hilfe für die Betroffenen. Ein Glück nur, dass sein Vater wenig von dem Gericht zu sich genommen habe. Vielleicht sei das seine Rettung, Gott möge ihm helfen. Er gab dem Jungen ein schmerzlinderndes Mittel und entliess ihn.

Jakob stürmte den Berg hinauf. Die Mutter stand vor der Haustüre und schaute aus nach ihm. Wie er ankam, führte sie ihn hinter den Stall.

Keuchend wiederholte er, was ihm der Arzt gesagt.

«Mein Gott, nein, das darf nicht sein! Warum hast du ihn nicht mitgebracht! Sicher hätte er helfen können.»

Tränen waren in ihren Augen: «Dass du mir schweigst! Weder Vater noch Kinder dürfen erfahren, was dir der Arzt mitgeteilt. Gib mir das Mittel, vielleicht lässt es ihn einschlafen. Es ist schrecklich zuzusehen, wie er leidet.»

Drei Tage später kam die Wendung. Der Kranke fühlte sich besser. Langsam genas er. Es dauerte Wochen, bis er seine Arbeit aufnehmen konnte. Inzwischen besorgte Jakob den Stall. Seine Geschwister setzten sich vermehrt in Feld und Haus ein. Fein war es, wie sie den Eltern in schweren Tagen beistanden.

Dann kam der erste Schnee. Dann Weihnachten. Sie brachte für Fritzchen ein Schaukelpferd; vom Vater an manchen Winterabenden selbst gefertigt und kunstvoll bemalt. Kein schöneres fand sich weit und breit. Der Bub war voll Glück; das erlittene Unrecht vergessen.

Am Berchtoldstag stapfte der Riedmattbauer mit Fritzchen bergwärts durch den tiefen Schnee, den Korb am Arm. Jetzt waren keine Pilze drin, sondern Eier, Speck, Käse und Kuchen für den Pilzmichel. Denn noch ein Unrecht galt es gutzumachen. –

Sepp Amrank hebt das Glas: «Das wär's für heute, zum Wohl!»

«Auf dein Wohl!» rufen die Männer, schwatzen alle durcheinander, danken dem Erzähler für die Unterhaltung. Einer aber forschte nach dem Namen der üblen Pilze.

«Knollenblätterpilze heissen sie», erklärt Sepp. «Sie enthalten sehr wirksame Giftstoffe, die sich erst lange nach dem Genuss bemerkbar machen. Inzwischen sind die Pilze verdaut und ihr Gift ins Blut eingegangen, so dass jede Hilfe zu spät kommt. Es gibt auch eine grünliche Art, die aber im Unterland und vorwiegend unter Eichen wachsen soll. – Nun aber wollen wir uns aufs Ohr legen, das liebe Vieh braucht uns morgen früh.»

Die Männer zahlen ihre Zeche und treten hinaus in die eisklare Winternacht.

**Benutzen Sie für Ihre
Bücherkäufe
unsere
Verbandsbuchhandlung
Ihr Leiter ist Beat Dahinden, Ennetemmen, 6166 Hasle**